

Abend-



Zeitung.

Acht und zwanzigster Jahrgang.

43.

45!

Sonnabend, am 13. April 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

### Der Mensch.

Ungereimte Gedanken.

(Schluß.)

Wo tausend Dessen Wolkenberge spei'n,  
Und tausend Bälge Flammenwirbel jagen,  
Wo Tag und Nacht die Hämmer niederschlagen,  
Die Spulen saugend durch den Webstuhl flieh'n,  
Und um das nimmer rastende Gewerk  
Sich Gluth und Fluth mit Riesenkräften wälzt,  
In jener Schöpfung donnernden Bezirken  
Ist das Gebärhaus des Titanenfleisches,  
Der mit des Scharfsinns und der Kühnheit Hebel  
Der Erde Angeln faßt und mit der Urkraft  
Verweg'nem Zauber an den Himmel tastet,  
Das goldne Bließ den Göttern zu entwenden.

Und schöpft doch ewig fruchtlos mit dem Sieb  
Der Danaiden. Immerdar entrollt  
Der aufgewälzte Fels in neue Tiefen.  
In ew'gem Wettkampf überbieten sich,  
In immer schwindelndere Höhen steigend,  
Des Thurmbau's eifersüchtige Genossen,  
Und Keiner faßt des Meisterthumes Kranz.

Wo jene schwerbeladne Wagenburg  
Von fernen Straßen sich zusammendrängt,  
Und aller Meere Flotten, schäteschwanger,  
Mit stolzem Zug die Rhebe furchend, nah'n,  
Da wimmelt das Gewühl Merkurs und hält  
Den Markt der Welt. Im Zauberglanze strahlt  
Des Nabobs Thron, der, einst ein Bettelknabe,  
Jetzt Herr von Millionen, königlich  
Das ferne Indien regiert und an  
Des Paradieses Grenzen Heere sendet, —  
Von dessen Golde Fürsten ihre Donner,  
Und Völker ihren guten Namen leihen.

Denn Allmacht strömet aus des Reichthums Schooße;  
Und um des Glücks verführerische Bühne  
Drängt sich der Menge unerschöpfter Strudel.  
Der Habsucht Auge lauert auf die Wage,  
Und mißt und rechnet, wie das Zünglein schlage.  
Die ungeduldige Begierde schüttelt  
Der Wagniß Würfel mit vermehrer Hand,  
Sie beut dem Zufall Wetten an, und setzt  
Vernichtung gegen trügerische Treffer.

Sie Alle lockt der wunderbare Wurf,  
Der — Einem nur aus Tausenden gelingt.

Welch Leben spinnt sich ab in jener Hütte,  
Die dort — die Wand mit Moos, das Dach mit Schilf

Gesicht — hinfällig, wie der Greis, dem sie  
Gehört, sich müde an die Linde lehnt!

Romantik suchend, stiehlt der Maler sie  
Aus der Natur in's Bild; und träumend trägt  
Der Dichter Unschuld, Tugend, Freiheit und  
Zufriedenheit in ihre engen Räume.

Sie ist ein elend Obdach der Entfagung!  
Der Armuth dürre Hände schaukeln hier  
Des Kindes Wiege, und die Sorge trägt  
Den Läufling auf des Lebens erstem Gange.  
Die Zeit ist seine glücklichste, da er  
Halbnackend mit dem Phylax an der Kette  
Die trockne Vesperkrume sorglos theilt.  
Bald wird er, seinem Loos unterthan,  
Die kleine Hand zum Tagewerke regen,  
Und in des Angesichtes Schweiß mit  
Der spröden Erde ringen um die Frucht.  
Bei Saat und Erndte bräunt sich seine Wange,  
Und Pflug und Spaten härten seinen Arm.  
Ihm bringt der Sonnen Auf- und Niedergang  
Nichts als der Arbeit wechselnden Kalender,  
Der Himmel nichts als Weiterlaunen. So  
In der Gewohnheit wandellosem Gleise  
Erbt mit der Hufe sich die Mühe fort;  
Um seinen Hunger, seine Steuern und  
Das nachbarliche Brüllen seiner Kinder  
Geht seines Daseins Trachten und Bewegung.  
Gebannt an seine Scholle, die ihn nährt,  
Gehorcht er den Gewichten seiner Stunden,  
Bedürfnis und Nothwendigkeit, und trägt  
Mit ewig gleichem Pendelschlage rückt  
Die Zeit vorüber an dem Himmelsbogen.

Auf diese ungeschmückte Schwelle tritt  
Kein holder Genius des Menschenlebens,  
Kein Strahl des Schönen zittert auf sie nieder,  
Die Liebe selbst entbehrt der Götterflamme,  
Und spurlos — wie auf umgepflügter Flur  
Des Herbstes Stoppeln in die Furche sinken,  
Verschwinden die vergessenen Geschlechter.  
Sie haben nichts gethan, als sich gesättigt,  
Sie haben nichts gedacht, als ihre Sorge,  
Und nichts gefühlt, als daß sie dagewesen;  
An ihrem Grenzstein endigte die Welt.

Welch ein Geschlecht! Unglücklich, wenn's begehrt,  
Armselig, wenn es nichts begehrt! Zur Sehnsucht  
Geboren und berufen zur Entfagung!  
Und dennoch sonnt sich's in des Daseins Strahle,  
Und hofft den Morgen, wenn der Abend sinkt.

Das Leben steht in eines Jeden Schuld!  
Er fordert anfangs sie mit Ungebuld;

Bald lehrt ihn die Erfahrung, sich bequemen,  
Den kleinsten Theil auf Abschlag hinzunehmen,  
Gewohnheit hilft, sich darnach einzurichten,  
Die Weisheit nur kann lächelnd ganz verzichten.

Ein Dämon nur, ein abgefallner Geist,  
Durchzieht die Welt. Sein Athem hauchet Pest;  
Mit gift'gem Flügel Täuschung sächelnd, streift  
Er über das empfängliche Geschlecht,  
Und stößt ein schleichend Siechthum in die Adern.  
Der Sohn der Zeit, doch nicht aus Gott geboren,  
Der Bastard des Jahrhunderts ist's, der sich  
Nach einer Mutter nennt, die er beschimpft,  
Und eines Vaters rühmt, der ihn verwirft.

Von Neid und Ehrgeiz durch die Welt gejagt,  
Zu klein und zu gemein, ihr guter Engel  
Zu werden, wirft er sich zum Höhn auf,  
Und schwingt des Wahnes lockendes Panier.  
Der Weisheit fremd, der Tugend ungehorsam,  
Verurtheilt von der richtenden Vernunft,  
Erscheint er mit den Waffen der Vereiningung  
Im Feld des Streits und sucht den Sieg der Nacht.  
Geächtet, hat er nichts als seine Bosheit,  
Vestrecken und zerstören ist sein Ziel.

Und das Vorhandne, das ihn engt, zu lösen,  
Das Wahre zu verwirren und das Gute  
Zu schänden, weckt er sich den Haß und Zweifel,  
Und lehrt sie rütteln an der Ordnung Schranken.  
Mit hoffnungslosen Leidenschaften buhlend,  
Erwirbt er ihren Bund und nennt sich ihren  
Messias, facht am Hauch der Hoffnung den  
Entglommenen Funken sorgsam an, und schürt  
Den Zunder still um die verborgne Flamme.  
Unheilig selbst, kennt er nichts Heiliges;  
Er haßt des Rechtes Ueberlieferungen,  
Des Eigenthums umfriedende Gesetze,  
Er untergräbt der Ehe Heiligthum,  
Des Zwiespalts Wunde bohrt er in den Glauben,  
Mit Spott und List erschüttert er die Treue,  
Und sät die fressende Verwesung aus.

Entweihen und entzweien muß er, wenn  
Er siegen will. Noch schwankt die Wage zögernd,  
Noch steht der Tugend Fahne ungebeugt,  
Da greift er zu dem letzten Mittel der  
Verführung; als der Freiheit heuchelnder  
Prophet entfesselt er des Aufruhrs Mächte  
Und führt sie in den fürchterlichen Kampf.

Und wehe, wenn er siegt! Der Ueberwinder  
Wirft seine gleißnerische Larve ab,  
Und tritt einher im Frevler-Übermuth.  
Am wilden Hohn zerrinnt des Blendwerks Schimmer,  
Die Tugenden entfliehen in's Gril,

Die Freiheit blutet unter seinem Beil,  
Und auf der Dymmacht kniet des Schreckens Riese.  
Auf Trümmern und auf Gräbern schreitet der  
Tyrann durch das eroberte Gebiet,  
Und stillt den Tigerdurst mit Gold und Blut.

Beweinenswürdiges Geschlecht, wenn du,  
Des Truges Opfer, des Verführers Beute,  
Die Fackel schleuderst auf den eignen Heerd,  
Und niederbrichst die Schranke, die ihn schützte.

Du hattest einen Genius, die Tugend,  
Du wohntest in dem Schatten ihres Friedens;  
Die Götter fliehn, wenn ihre Tempel brechen,  
An ihnen nicht, an dir wirst du dich rächen.

W. v. Merkel.

### Mathisel und Bäbele.

Natur- und Sittengemälde aus dem Elsaß,

von

A. Weill.

(Fortsetzung.)

Mathisel kam heute am spätesten in die Abendgesellschaft, und man neckte ihn wegen seiner Liebsten in Runsenheim, die er wahrscheinlich erst besucht habe. Dagegen erzählte er ironisch von seiner Nachbarin, die beständig hoffe, noch einen Fund im Rind zu machen, da sie sehr oft gegen Mitternacht Feuer auf den Wiesen sehe, welches sicherlich ein Goldklumpen sei. „Ja,“ sagte ein Mädchen, „die ungläubigen Leute läugnen Alles. Drunten an der langen Brücke läßt sich ein weißes Fräulein sehen, neben einem Kasten, worauf ein schwarzer Hund sitzt. Wenn man um Mitternacht vorübergeht, läuft Einem das weiße Fräulein nach, und bietet Einem die Schlüssel an, und wenn man sie annimmt“ — sie hielt inne — „Nein,“ hieß es allgemein — „Ja,“ fuhr das Mädchen fort, „Jaqueles Fokele hat sie ein Mal genommen, und ist zwölf Wochen todt krank gewesen.“ — „Und als er wieder gesund war,“ entgegnete Mathisel, „ist ihm noch etwas Schlimmeres passiert“ — Alle lachten, denn jeder kannte seine Frau, die häßlichste

und böseste im Dorfe. „Da hätte ich doch lieber die weiße Frau geheirathet,“ fuhr Mathisel fort. „Die hat gewiß keine scheele Nase.“ — Abermaliges Gelächter. — „Lästere nur,“ versetzte das Mädchen. „Dir geht's auch nicht gut aus. Unser Herrgott sieht lange zu und am Ende“ — „Drückt er ein Auge zu,“ fiel ihr Mathisel rasch in's Wort. „Se Abrahämel, was sagst Du dazu?“ — „Mit unserm Herrgott,“ versetzte dieser, „ist böß anfangen, es nehmen sich immer böße Menschen seiner an.“ \*) Keiner, außer seinem Vater, verstand ihn. Dieser aber gab ihm eine Ohrfeige, die laut im Hofe widerhallte. „Habe ich es nicht gesagt?“ rief der Knabe; „unser Herrgott hätte mir keine Ohrfeige gegeben.“ Diese Antwort brachte ihm eine zweite ein, die ihn sofort zu Boden warf. Mathisel erhob sich: „Jetzt ist's genug, Löbel, — Euer Junge hat mehr Verstand als Ihr.“ — „Ich hab' schon mehr solcher Antworten von ihm gehört,“ sprach dieser, „ich weiß nicht, wo er sicher hat, er muß deutsche Bücher lesen. Wir sind doch Alle fromm und gottesfürchtig.“ „Aber an das weiße Fräulein braucht man deswegen noch nicht zu glauben,“ versetzte Mathisel; „überhaupt geschieht dem Jungen oft Unrecht.“ — „Ich habe nichts dagegen, Mathisel, daß Du den Jungen gern hast, aber in meinem Hause mache ich, was ich will, und meine Kinder erziehe ich, wie ich will. Geh dort zu den Mädels. Siehst Du, das Bäbele hat ihn schon aufgehoben und tröstet ihn. Die ist auch schon verliebt. Es wird überhaupt etwas Gewaltiges aus ihm werden. Ich meine, ich sehe ihn schon, wie ihn die Gendarmen holen.“

Abrahämel antwortete nicht, sondern ging in den Stall, und da unterdessen die Nacht eingebrochen war, entfernten sich die Mädchen, während die Burschen noch zurück blieben. Löbel hatte seinen vollen Humor. Man sprach von den verschiedenen Eigenschaften der Mädchen, und

\*) Abrahämel wurde von seinem Lehrer früher schon zweimal 24 Stunden bei Wasser und Brod eingesperrt, weil er bei dem ersten Verse der Bibel fragte, was denn Gott gemacht habe, ehe er die Welt erschaffen. Dieser Umstand, so geringfügig er war, machte den Jungen zu einem Philosophen.

Jeder rühmte die Schönheit einer andern. — „Den Teufel versteht Ihr,“ schrie Löbel, theatralisch mitten in der Gruppe stehend, „mein Junge hat böse Eigenschaften, früh oder spät holt ihn der Teufel, aber er versteht bei Gott jetzt schon besser ein Mädel, als Ihr Alle. Ecks Bäbele ist das schönste Mädchen im Dorfe, ja in der Gegend, und wäre ich ein Bursche, die-müßt' ich haben. Jetzt gute Nacht! — Abrahämel,“ schrie er, indem er in die Hausflur trat, „die Koss' heraus und auf die Weid'! S' Schlosser Buben gehen mit!“ — „Und ich auch,“ rief Mathisel, „ich habe keine Lust zum Schlafen. S' Bäbele,“ sagte er zu Löbel, der am Fenster stand, „will ich mir doch ansehen. Ich hab's noch gar nicht recht beobachtet.“ — „A propos,“ fragte Löbel, „hat Dein Vater die Waldwiese gekauft?“ — „Ja,“ versetzte Mathisel, „für 60 Louisd'or. Der Eck wollte 55 dafür geben. Die andere daranstoßende Wiese gehört ihm“ — „So kannst Du Dir das Bäbele aus dem Kopf schlagen,“ meinte Löbel. „Er hat auf Leben und Tod geschworen, daß wenn Dein Vater ihm die Wiese wegchnappt, ihm Keiner von Euch mehr über die Schwelle darf, und der Eck hält Wort. Gute Nacht!“

In den Monaten Mai und Juni pflegte man im Dorfe die Pferde von Nachts elf Uhr bis gegen Morgen auf die Waldweide zu bringen. Die eine Hälfte des Waldes, eine starke Viertelstunde vom Dorfe, gehörte der Gemeinde Suslenheim, die andere der Regierung. Hier wuchs das schönste Gras, oft manns hoch, und hie und da befand sich mitten im Walde eine freie viereckige Wiese, die man im Elsaß Mannsmati heißt, weil sie einen Wagen Heu und Grummet liefert. Das sind die besten Wiesen im Bann. Auf der nördlichen Seite derselben war die Aussicht frei, und man erblickte von da aus die Kirchturmspitzen mehrerer Dörfer in der Umgegend. Das Gras im Walde durfte weder gemäht, noch abgeweidet werden, da es dem Walde als Dünger dienen sollte. Die Bauern machten sich aber kein Gewissen daraus, Nachts ihre Pferde dort weiden zu lassen, und die Thiere freuten sich darauf und

stampften wollüstig in dem fetten Grase umher. Der Flur- und Waldschütz schickte oft seine Buben selbst mit auf die Weide, — gehörte doch der Wald der Regierung — und wurde er versezt, und kam ein Anderer, meistens ein Stockfranzose, so machte der zuerst einige Rapporte an das Friedensgericht zu Bischweiler, und da kostete es denn den Uebertretern je 15 bis 20 Francs Strafe, auch mußte wohl einer oder anderer, auf der That ertappt, in's Gefängniß wandern. Aber je länger er im Dorfe war, je mehr sah er ein, daß ein Einzelner, sei er auch königlicher Beamter, nicht lange gegen die Gesamtheit eines Dorfes sich halten könne. Oft fand er des Morgens alle seine Fenster ausgehoben, Keiner besorgte ihm seine Feldarbeit, seine Frau ward nirgends freundlich empfangen, Niemand wünschte ihm einen guten Tag, Keiner bot ihm ein Glas Wein, und am Ende hielt er es für gut, sich zu stellen, als merke er nichts, und blieb Nachts zu Hause. Dann hieß es bald: Herr Förster vorn, Herr Förster hinten. Kein Schmaus wurde abgehalten ohne ihn, seine Frau erhielt die schönsten Blumen und Früchte, und um ihn zu behalten, durfte er bisweilen einen Rapport machen, wo dann die Pferdebesitzer insgesammt die Strafe zahlten. Die geheime Waldweide war also eine ganz öffentliche Sache im Dorfe.

Abrahämel führte eine Nacht um die andere die Pferde in den Wald, und die meisten Juden im Dorfe übergaben ihm ihre Pferde. Andere Buben gingen mit, zuweilen kam Mathisel auch, und man band dann das Halfterseil den Pferden um das rechte Bein, um sie beim Fortlaufen gleich wieder einfangen zu können. Die Bauernpferde waren übrigens geduldig; Gefahr war nur bei den fremden Judenpferden, die diese vom Markte brachten und deren Eigenschaften man nicht kannte. Man kann sein Lebelang mit Pferden umgehen und doch betrogen werden. Auch wurden neuankommende Pferde immer fest am Beine geschlossen, und dennoch dauerte es oft eine Stunde, ehe man sie wieder fangen konnte. Oft waren sie böse, und man durfte ihnen nicht nahe kommen, so daß nichts übrig blieb, als sie mit der ungeheuer langen Peitsche aus dem Walde zu treiben, was oft halbe Tage lang dauerte. Ueberhaupt giebt es kein lästigeres Hüten, als

das der Pferde, denn sie haben zu viel Verstand und sind sehr hartnäckig.

Sobald Abrahämel mit Toni und Seppel, seinen Nachbarsbuben, im Walde angekommen war, ließen sie die Pferde laufen und lagerten sich am Saume des Waldes auf einer Wiese, wo sie Feuer machten, um Kartoffeln zu braten. Die Nacht war sternhell; in lautlosem Schweigen stand der Wald, nicht einmal die Baumblätter bewegten sich: es war die Ruhestunde der Natur. Wer oft des Nachts im Walde war, macht hier die merkwürdigsten Beobachtungen. Zuerst lernt man die Stunden kennen an gewissen Stellungen der Sterne, die sich paaren und trennen, ohne daß man eine Bewegung sieht, und dann hat, von Mitternacht an, jede Stunde ihre bestimmten Kennzeichen ausgeprägt, in dem Geräusche der Vögel und Bäume, oder der Thiere, die man bei sich hat. Je mehr der Tag sich naht, desto belebter wird der Wald. Nach und nach hört man ein Blatt rauschen, die Rehe schrecken von ihrem Lager auf, die Pferde heben den Kopf in die Höhe und scheinen zu lauschen. Plötzlich ertönt's von allen Seiten wie ein Menschengeschrei, als pfeifen sich Diebe gegenseitig zu: das sind die Nachteulen, und es giebt nichts Furchterlicheres, Schauerlicheres, als diese schrillenden Töne für den, der sie nicht kennt. Glücklicherweise währt das kaum zehn Minuten, aber das Höllenconcert ist so gräßlich lärmend, daß man oft sein eigenes Wort nicht versteht. Die herzhafteren Buben schreien oft mit darein und wußten diesen Pfeiftäuschend nachzuahmen. Dann mit einem Male wird es finster; die Eulen verstummen, aber die Baumblätter beginnen flüsternd sich zu regen — das nennen die Juden ihr Morgengebet, — das Gras wird naß, und die Pferde fressen nicht mehr. Diese Totalfinsterniß, die allemal fünf bis zehn Minuten vor Tage eintritt, auch wenn die Nacht ganz hell war, ist höchst feierlich. Nach einigen Sekunden trillert die Lerche, das erste Roth erscheint am Himmel, und nun plötzlich schlägt die Waldnachtigall einige scharf abgestoßene Töne, immer in dem Trompetenstoß *Tra-rata*, als kündige sie mit einer Jubeltrompete den Tag an. Es wird frisch, der Thau senkt sich auf Blumen und Gras, die Blätter rauschen heftiger, hie und da schießt ein Reh vorbei, die

Blumenstengel heben sich, verschiedene Vögel zirpen und zwitschern bunt durch einander, und mitten in dem tausendstimmigen Concert tönen laut die immer tieferen, kräftigeren und schnelleren Triller der Nachtigall durch. Auch giebt es Pferde, die beim Anbruch des Tages laut wiehern, als wollten sie ihn mit Jubel begrüßen. Nimmt man hinzu, wie hier und da schon ein Bauer gebückten Hauptes durch den Wald streift, oder ein Jude, der sein Morgengebet verrichtet, so ist das Bild eines Tempels der Natur, in welchem alle Wesen einmüthig die Gottheit preisen, poetisch vollkommen. — Ich habe die Bemerkung gemacht, daß Alles, was lebt und webt, den Tag mit Jubel begrüßt, mit Ausnahme der Eulen, die, merkwürdig genug, eine Viertelstunde vorher Jeter und Mord schreien. Sollte es sich nicht eben so mit dem moralischen Tage verhalten?

Nach Mitternacht kam Mathisel mit seinen zwei Rappen. Toni und Seppel hatten Kartoffeln gebraten, und bereiteten sich ein Lager in dem kühlen Waldgraben. Die Pferde weideten ruhig längs des Waldsaumes, denn sie gehen nicht gern in den Wald. Beim geringsten Geräusch spizen sie die Ohren, heben den Kopf in die Höhe, lauschen, und senken ihn dann wieder. Sie entfernen sich selten weit von ihren Hüttern und sind überhaupt viel geduldiger bei Nacht als bei Tage. Jedes vierfüßige Thier übrigens sieht besser bei Nacht als bei Tage, eine Bauernregel, die wahrscheinlich von der Wissenschaft bestätigt wird.

„Abrahämel,“ begann Mathisel, „wenn die dort schlafen, habe ich Dir etwas zu sagen.“ — „Was denn?“ — „Ich will der Marie in Runsenheim noch guten Abend sagen. Du gehst mit“ — „Es ist aber eine gute halbe Stunde.“ — „Si, wir nehmen Schlossers Pferde, reiten die Matten hinauf, und am Dorfe wartest Du, bis ich wieder zurückkomme.“ Abrahämel verweigerte Mathisel nichts. Sie lauschten einige Zeit: man hörte nur das Schnarchen der beiden Buben und das Grasabrupsen der Pferde. Da warfen Mathisel und Abrahämel sich auf die Pferde und trabten am inneren Saume des Waldes auf den Wiesen gen Runsenheim; die Sulsheimer Glocke kündete ein Viertel nach Zwölf. Jenseits der er-

sten Waldwiese hielten sie die Kasse an, und nun ging's im Schritt langsam fort. — „Sag' einmal, Abrahämel, kennst Du das Bäbele schon lang?“ — „Ich bin ihm schon lange gut,“ versetzte der Knabe. „S' Bäbele hat ein gutes Herz. Sie läßt gern alle Armen auf ihren Feldern nachlesen, giebt ihnen Milch und Käse und schlägt Keinem eine Kochet \*) Rüben oder Grundbeeren“ — Kartoffeln — „ab.“ — „Woher weißt Du das?“ — „Die armen Juden erzählen es oft; die wissen am besten, wer ihnen gut ist.“ — „Aber der Eck kann doch keinen Juden vor den Augen leiden.“ — „Desto mehr Bäbele. Ihr Vater hat ihr oft schon verboten, zu uns zu kommen, sie kommt aber jeden Abend. Meine Schwester, die in Straßburg nähen lernte, wie Du weißt, hat ihr ein kattunenes Kleid gemacht; hättest es nur sehen sollen. Ich habe in Straßburg schöne Mädchen genug gesehen, aber wie das Bäbele doch nicht Eines.“ — „Woher kennst Du denn die Mädchen?“ — „Du weißt ja, ich kann die ganze Bibel auswendig. Da sind Dir die schönsten Mädchen drinn, eine immer schöner als die andere. Wenn's denn heißt, die Sara, die Rachel, die Dina, die Thamar war schön von Angesicht, reizend von Gestalt, so denke ich mir gleich ein Mädchen vom Dorfe drunter. Die Sara, das war für mich des Feißeles Zettel, von der habe ich geträumt, wie ich sieben Jahr alt war; die Rachel, Stephemertels Stasi; die Dina, Schloßfers Lehnel, und so weiter. Es ist mir unmöglich, alle diese schönen Weiber unter einer Gestalt zu denken.“ — „Und wer war Dir das Bäbele?“ — „Kennst Du die Geschichte von der Ruth?“ — „Nein.“ — „Aber Dein Vater hat ja eine Bibel, warum liest Du nicht darin?“ — „Es ist mir lieber, Du erzählst es mir.“ — „Ach, und die Potiphara, die kennst Du auch nicht?“ — „Nein, wer ist die?“ — „Ach, Deine Marie, die dicke Motsch, die gefällt mir gar nicht.“ — Sie waren beim Dorfe; Mathisel stieg ab, und Abrahämel hielt bis zur Rückkunft sein Pferd. Das dauerte lange, und doch wollte Mathisel bloß an's Fenster klopfen, und Marie mit einer guten Nacht überraschen. Man glaubt es nicht, wie zart oft Bauern denken, aber es dauert eben

nicht lange. Der Nachtwächter ging vorüber und rief dem Reiter zu. — Abrahämel hatte weißleinene Hosen an, die auf dem Knappen stark abstachen. Da er keine Antwort gab, überfiel plötzlich den Wächter eine fürchterliche Angst; er glaubte fest, es sei ein Gespenst und lief spornstreichs davon. Abrahämel verspürte Lust, ihm nachzurennen, als Mathisel dem Wächter begegnete. — „Holla ho, wohin Nachtwächter?“ schrie Mathisel. „Welche Zeit ist es?“ — „Die Zeit der Gespenster,“ antwortete dieser und rannte fort. Mathisel schwang sich lachend auf's Ross. „Du bist lang geblieben,“ sagte Abrahämel. — „Ja,“ versetzte Mathisel, „die wollte mich gar nicht fortlassen.“ — „Hast Du sie denn gern?“ — „Ich weiß nicht, ein Bursche muß doch eine Liebste haben.“ — „Aber die Marie hat noch mehr Freier; sie ist allen reichen Burschen gut; Vater, der oft nach Runsenheim kommt, weiß das recht gut. Wenn Du Abends von uns fortgehst, hat er Dich oft schon ausgelacht.“ — „Dein Vater ist bössartig.“ — „Streng, hart wie Stein, aber er sagt's eben, wie er denkt. Oft ist er sehr, sehr gut. Wenn ich allein mit ihm über Feld gehe, erzählt er mir immer seine Lebensgeschichte, wie er in Augsburg Stallknecht bei dem österreichischen Lieferanten war, wie er dann französischer Soldat wurde, dann wieder erster Knecht bei einem Pferdehändler in Rastadt, dann endlich seine Heirath. Der hat mehr ausgehalten, als wir Alle zusammen. Ist prächtig, grob, aber nicht falsch, wie mein Onkel.“ — „Das ist wahr,“ versetzte Mathisel, „aber wenn er Hochdeutsch sprechen will, ist es zum Todilachen.“ — In der That wurde er oft damit geneckt, und doch sprach er so ziemlich augsbürgerisch deutsch. Sie kamen unterdessen wieder auf den Weideplatz. Mathisel war nachdenkend geworden über das, was ihm Abrahämel von der Marie sagte, es schien ihm auch, als hätte sie besondere Absichten auf ihn, als wollte sie ihn compromittiren.

(Fortsetzung folgt)

\*) Kochet ist eine Portion zum Kochen.

## Correspondenz - Nachrichten.

Aus Paris im December 1843.

(Fortsetzung.)

Diese Sociabilität, d. h. die Kunst, Allen das Zusammenleben in Massen so erfreulich und so wenig lästig als möglich zu machen, das wahre Kennzeichen einer zur Blüthe der Civilisation gelangten Nation, giebt sich überhaupt in jeder Weise auch um diese Periode, wie bei vielen andern Gelegenheiten kund, wo ein gemeinschaftlicher Genuß für alle Klassen der Gesellschaft sich bereitet. Es ist kaum Jemand, weß Alters, Standes und Geschlechts er sei, den es nicht drängt, während der Neujahrswochen in den von Gas und von den, von Lampen und Lichtern strahlenden, Boutiken hellerleuchteten Straßen, auf dem breiten und saubergehaltenen Trottoir zu wallfahrten und die überall aufgeschichteten lockenden Herrlichkeiten, die neuesten Erzeugnisse des französischen Kunst- und Industrie-schmacks, die hundert neuen Leistungen einer oft phantastischen, immer erfindungsreichen Speculation zu beschauen. Es wogt und schwebt daher auch alles durcheinander, und die Blouse des Handwerkers mischt sich mit dem fashionablen Paletot und dem feinzugeschnittenen Frack, die Haube der Grisette, das Nieder und die Schürze der Landbewohnerinnen mit dem Sammt- und Federhut, dem Shawl und Camail der elegantesten Dame. Jede Familie kann diese Wallfahrt auf das Ungefährdeteste mitmachen, nicht nur ohne befürchten zu müssen, getreten oder gestossen zu werden, auch nur eine Schleife oder ein Band zerknittert zu sehen, sondern auch, nur ein anstößiges oder grobes Wort, ja nicht einmal ein zu lautes Wort zu vernehmen. Selbst in den bedeckten Gallerien und Passagen, wo das Echo wiederhallt, erhebt sich aus der wogenden Masse nur eine Art von Gemurmel, weil jeder nur eben seine Stimme so erhebt, daß sein Begleiter ihn verstehen kann, und es ward im frühern Bericht schon gedacht, wie weit die Leishörigkeit der Franzosen sich erstreckt. Von Kindesbeinen an haben alle nämlich die Maxime gelernt, und zwar in von zwanzig bis dreißig Familien dicht aneinander bewohnten Häusern, „qu'il ne faut jamais gêner son voisin pour ne pas être gêné soi-même“. und daß ohne unaufhörliche Beachtung des Spruchs: was du nicht willst, daß dir geschieht, das thu' auch einem andern nicht, ein Beisammensein von aus allen Ständen gemischten Massen vollkommen unmöglich ist. Dieß Beisammenleben und Sein ist dem Franzosen das allergrößte Bedürfnis, schon weil es ihn allein die ihm so sehr am Herzen liegende „égalité“, für welche er freudiger stirbt als für die „liberté“ genießen läßt. Es ist der größte Genuß für den gemeinen Mann, sich unter gebildeten, anständigen und gepuzten Massen in seiner

unscheinbaren Kleidung umher bewegen zu können, er setzt darein seinen Hauptstolz; eine Masse von Leuten niedern Standes ziehen darum ein dürftiges Leben in der Hauptstadt einem behaglichen in der Provinz vor, und der gemeinste Arbeiter begreift so, daß ein irgend anstößiges Betragen in Gesten und Reden augenblicklich diese wohlgekleideten Herrn und Damen von ihm entfernen müßte. Am Erstaunlichsten ist diese Besetzung der Massen an Tagen und bei Festlichkeiten, die, wie die Julitage, ein Feuerwerk, ein fürstlicher Leichenzug, Hunderttausende der Pariser Bevölkerung auf einem geringen Raume zusammenbrängt, und man ein Drittel wenigstens dieser Massen aus feingekleideten Damen bestehen sieht. Von Weitem gesehen, scheinen die Köpfe so dicht aneinandergedrängt, daß man meinen sollte, kein Apfel könnte zur Erde fallen, dringt man aber in das Gewühl, so findet man, daß jeder sich frei und behaglich bewegt; mit großer Kunst weicht jeder dem andern aus und sucht stets so wenig Raum als möglich einzunehmen, die Arme an den Körper drückend. Jeder respectirt den von Andern zuerst eingenommenen Platz und strebt nicht sich durch-, noch vorzudrängen, und macht sehr häufig Kleinern und Schwächern bereitwillig Platz. Die Frauen werden vornehmlich respectirt. Mit eben dieser Ruhe und Behaglichkeit verläuft sich auch die Menge wieder. So erscheinen dem Fremden zumal oft die Franzöfinnen von unglaublicher Keckheit, wenn sie ohne weiteres in die dichtesten Massen sich begeben oder etwa bei Paraden und Revuen die von den Truppen gelassenen kleinen Lücken durchschreiten. Es ist fast unerhört, daß auch nur ein grober Späß ihr Vertrauen täuschte. — Man irrt sich, wenn man glaubt, es sei nur an Festtagen, und wenn es sich vergnügt, daß das Volk dies gesittete und verständige Betragen zeigt. Paris ist an Werkel- und Geschäftstagen vollkommen ebenso, und sucht sich in Verfolgung seiner Geschäfte eben so wenig gegenseitig zu stören und zu belästigen als in der Verfolgung seines Vergnügens. Kein Verurtheil des Ausländers ist ungegründeter als dasjenige, der sich das Alleingehen in den Pariser gewühlvollen Straßen als gefährlich, besonders für Frauen oder Kinder vorstellt. Seit drittehalb Jahren sende ich einen deutschen, von Charakter obendrein sehr unbesonnenen und zerstreuten Knaben, von jetzt vierzehn Jahren, oft in die geschäftsvollsten und gewühlvollsten Theile der Stadt, wo er oft mehre Stunden ausbleibt und nach Einbruch der Nacht erst zurückkehrt; täglich kommt er aus seiner Schule allein erst spät am Abend zu Haus; niemals ist ihm noch das Geringste zugestossen; ich würde das in Berlin, Hamburg oder Wien nicht wagen. In den commerziellsten Theilen der Stadt ist freilich ein fortwährendes Ohr und Sinn betäubendes Getöse, dieß rührt meist nur von den unaufhörlich sich folgenden Wagen her, mit denen der Fußgänger, der sich auf den jetzt fast überall angebrachten Trottoirs halten will, wenig in Berührung kommt.

Die zahlreichen Fußgänger drängen sich aber eben so schweigend, eben so geschickt sich ausweichend, durcheinander, wie es bei Festen und Massenvereinigungen der Fall ist. Höchst selten entfährt dieser Menge ein Schrei, noch seltner unterbricht sie ein Zank, fast nie eine Schlägerei, und höchst ausnahmsweise begegnet man einem Trunkenen, und erkennt ihn meist nur an dem strauchelnden Gange und der großen Anstrengung, sich ohngeachtet seines Zustandes anständig aufrecht zu erhalten. Nichts scheut der Franzose durch alle Klaf-

sen hindurch mehr, als auf unvortheilhafte Weise Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit zu werden. Er entzieht daher seine Laster wie seine Armuth, so wie die letzte häßlich und schreckhaft wird, so viel möglich dem Tageslicht. Das moralisch wie physisch Unschöne und Abnormale existirt sicher in Menge in Paris; aber es muß förmlich und oft mit Mühe und mit Hülfe sei es des Zufalls, sei es von Bekanntschaften, erst aufgesucht werden.

(Fortsetzung folgt.)

## Feuilleton.

Compositions-wuth der Italiener. Einem Berichte der „Leipz. Allgem. musik. Zeitung“ entnehmen wir folgende Notizen über die Fruchtbarkeit Italiens an Operncomponisten. Im Jahre 1838 wurden dort gegeben 44 neue Opern, in denen 15 neue Maestri als Componisten debutirten; 1839 — 37 Opern, mit 18 neuen Maestri; 1840 — 35, mit 11; 1841 — 51, mit 21; 1842 — 43, mit 11, und 1843 — 52 Opern mit 17 neuen Maestri. Also sind dort in einem sechs-jährigen Zeitraume 93 neue Operncomponisten aufgetreten und 262 neue Opern gegeben worden — wohl zu merken: italienische! Wenn sonach auf jedes Jahr fast 44 neue Opern kommen, so möchten wir wohl fragen, ob auf allen Bühnen Deutschlands zusammengenommen in sechs Jahren diese Zahl von neuen deutschen Opern zur Aufführung gelangt? — Ist das Mangel an vorhandenen derartigen Compositionen? — Nein, denn überall lesen wir: der oder jener Componist arbeitet an einer Oper. Oder Mangel an guten Compositionen? — Nein, denn unser Vaterland hat eine Menge trefflicher, tüchtiger Musiker aufzuweisen. Woran liegt es denn? — An der Lauheit unserer Bühnendirectionen, die das fadeste, erbärmlichste Nachwerk eines Ausländers der gebiegenen Arbeit eines Deutschen vorziehen, für jenes alle Mittel verschwenden, und diese mit mittelmäßiger Besetzung und kärglicher Ausstattung bedenken, so daß dem Werke eines deutschen Componisten — hatte es ja das Glück, von einer Direction nach unzähligen höflichen Zurückweisungen angenommen zu werden — schon durch die erste Aufführung und Ausführung der Keim des Todes eingeimpft wird. Ausnahmen sind ehrenwerth, aber selten! Und wie soll der junge Componist für die Bühne wirksam schreiben lernen, wenn seine Versuche — entbehren sie nur nicht alles Werthes, seien sie auch nicht Meisterwerke! — nicht zur Aufführung gelangen? O, diese Sucht nach dem Fremden, diese Affenliebe für Alles, das weit her —

und doch gewöhnlich nicht weit her — ist: hat uns Deutschen schon unerseßlichen Schaden gebracht, und untergräbt alles Nationalgefühl, das wir zwar stets im Munde führen, aber selten, leider zu selten, durch die That documentiren! 18.

In keinem Lande giebt es so große Güter als in Holstein. Bernh. Meyer schildert uns eins, einem Herrn Schwerdfeger gehörig, das 70 Pferde, 350 Kühe hatte; die Größe betrug 4000 Tonnen, à 240 Quadratruthen, oder 7000 Morgen. Jährlich werden 7 bis 8000 Tonnen geerntet, täglich mindestens 150 Pfund Butter und 4 bis 7 Käse von 5 bis 26 Pfund gewonnen. Die Milchammer gleicht einem großen Saale. Zugleich gab es Teiche bei dem Gute, daß jährlich 50 bis 55,000 Pfd. Karpfen gefischt wurden.

In Europa kann es nirgends bedauernswerthere Wittwen geben, als unter den Landleuten auf der Insel Sardinien. Beim Begräbniße muß jede hinter der Bahre hergehen und sich vor Schmerz wie wahnsinnig anstellen, heulen und schreien, wenn der Verstorbene auch noch so hartherzig und böse gewesen wäre. Thut sie es nicht, so heißt sie ein böses, liebloses Weib. Und bei den Worten bleibe es nicht. Auf dem Kirchhofe kommt nämlich noch die eigentliche Feuerprobe, welche mancher Wittwe selbst das Leben kostete. So wie der Priester das Kreuz über den in das Grab gesenkten Sarg schlägt, fallen alle Weiber über sie her, überhäufen sie mit Vorwürfen, daß sie den Mann in die Erde gebracht habe, und zerzausen, fragen, stoßen, schlagen sie, daß sie sich nicht zu retten weiß, besonders, wenn ein Paar Nachbarinnen einen alten Groll an ihr zu rächen haben. Ist dies glücklich überstanden, so muß sie ein ganzes Jahr lang die Kleider anbehalten, welche sie am Begräbnißtage trug, und wenn sie stückenweise vom Leibe fallen. Wahrhaftig, dort hat jede Bäuerin Ursache, ihrem Manne das längste Leben zu wünschen! 19.